



Im Boudoir.

№ Heft 17, VIII. Jahrgang. — 1. Juni 1895. №

Das Versprechen.

Von F. Groß.

Mittelbar nachdem die damals noch ganz kleine Ada zur Welt gekommen war, einigten sich Ihre Eltern, Herr Wilhelm und Frau Margaretha Müller, in der Meinung, sie sei das schönste und klügste Kind auf der Welt. Während der ersten vier Lebenswochen der Tochter — es war die erste — sammelten sie so viele und so überraschende Beweise von deren Intelligenz, daß es ihnen gerathen erschien, sich bei Zeiten mit der Zukunft des Kindes zu beschäftigen. Natürlich durfte Ada nicht auf den gewöhnlichen, landläufigen Weg des weiblichen Geschlechtes verwiesen werden. Dazu war ihre Begabung zu groß. Es wäre Schade gewesen, ein fürstliches Geschenk, das die Natur in ihrer reichsten Gekelballe beschert hatte, gedankenlos zu verzetteln. Also Sängerin, Schauspielerin, Malerin, Bildhauerin? Nein, nichts von alledem schwebte dem sorgsam Paare vor. Ada sollte studieren — studieren wie ein Mann, selbstverständlich Medicin, selbstverständlich an einer Schweizer Universität. So geschiedt Ada war, sie errieth doch nichts von diesen weitreisenden Plänen, und die Eltern hüteten sich wohl, sie etwas davon merken zu lassen; denn sie hatten sich vorgenommen, in dem Mädchen keine übergroße Eitelkeit zu nähren. So wuchs Ada heran, wie andere Frauenzimmer ihres Alters, unter denselben Freuden und Leiden. Sogar ihre Nahrungsmittel waren dieselben wie diejenigen von Duzend-Kindern, die nicht daran denken dürfen, eine Hochschule zu beziehen. Die Tage kamen und gingen, der erste Zahn stellte sich ein; Ada sagte »Mama« und »Papa« dann »Milchspeise« (das »s« ließ sie aus Sparsamkeit weg, woraus die Eltern schloßen, sie werde nebenbei eine treffliche Hausfrau werden, obwohl sie das eigentlich nicht nöthig hatte), auch den Hund »Caro« lernte sie rufen — das »C« wurde wie »T« ausgesprochen, das »R« gänzlich eliminiert — kurzum, ihre rednerische Befähigung erwies sich Herrn und Frau Müller in ebenso erfreulicher wie unwiderleglicher Weise.

Ehe man sich dessen versah — den Eltern war es in der Seele, als sei Ada ihnen gestern beschert worden — hatte das Kind sich zur großen Dame herausgewachsen. Diese Thatsache wurde an ihrem vierten Geburtstag von den erstaunten Eltern festgestellt. Vier Jahre! Nun hieß es, sich entscheiden! Zürich oder Bern! Und ob die Mutter mit ihr in die Schweiz gehen sollte! Die Obhut Fremder genügt nicht für ein junges Mädchen; es braucht mütterliche Zärtlichkeit, wie die Blume Sonnenstrahlen nöthig hat. Herr und Frau Müller hatten darüber manche Debatte, aber keinen Streit. Eheleute streiten nie, sie tauschen nur ihre Meinungen aus, die nicht allezeit übereinstimmen. In Gegenwart des Kindes wurde übrigens die wichtige Frage nicht besprochen. Borderhand vergönnte man ihr, als ahnungsloser Engel mit ihrer Puppe zu spielen, die, wie Jedermann weiß, den Namen »Thekla« führte. Ada liebte vier Menschen: Papa, Mama, Thekla und ihre Bonne Mademoiselle Marguerite, eine Französin, vielmehr eine Schweizerin. Aber das macht nichts. Schweizerinnen, die man in guten Häusern engagirt, sind immer Französinen. . . Fragten die Eltern sie: »Wen hast Du lieber, Papa oder Mama?« so ant-

wortete Ada diplomatisch: »Beide«. Und ob Thekla oder Mademoiselle Marguerite? Dann vertraute sie den Eltern flüsternd das Geheimniß an: »Thekla! Ihr müßt mich aber nicht ver-rathen, sonst ist Mademoiselle böse.« Die Eltern verriethen sie wirklich nicht, denn sie waren mit Ada befreundet und wollten ihr in den Augen der Leute nicht schaden.

Mit fünf Jahren plauderte Ada wie eine Alte. Sie fieng Alles auf, was sie im Gespräche der Erwachsenen zu hören bekam; es war verwunderlich, wie richtig sie jede Wendung gebrauchte. Blätterte sie in einem Bilderbuche, und man fragte sie, was sie da thue, so antwortete sie wichtigthuend: »Ich lese den neuesten Heft aus der Leihbibliothek. . .« Im Elternhause diente eine Magd, die schon die Mutter der Frau Margaretha Müller von ihrer Mutter geerbt hatte. Wie viele Jahre die alte Anna auf dem Rücken trug, das wußte Niemand. Sie selber gestand es nicht ein. Erkundigte sich Jemand, dann erwiderte sie: »Zwanzig vorüber«, gegen welche Behauptung Niemand etwas einwenden mochte. Anna konnte nichts mehr leisten, hielt sich aber für die Säule der Wirtschaft und oft erklärte sie, sie würde lieber Hungers sterben, als das Gnadenbrod essen. Zwischen der silberhaarigen Greisin und der jüngsten Müllerin entspann sich ein überaus intimes Verhältniß. Die Eltern waren darob ein wenig eifersüchtig, duldeten die Beziehungen jedoch. Eines Tages kam Ada athemlos in des Vaters Arbeitszimmer, wo Mama eben auch anwesend war, und sagte mit fliegendem Athem: »Denkt Euch nur, das Glück, das große Glück, seit heute weiß ich es, die Anna interessirt sich für mich, ich habe es deutlich gesehen.« Moral: Vor Kindern soll man nicht erzählen, daß Jemand sich für Jemand interessirt. . . Ada verstand es überhaupt, recht drollig zu sein. Heute noch — inzwischen hat sie selber eine kleine Margarethe bekommen, und die alte Anna liegt längst begraben in der Erde — kursirt in der Familie die Ueberlieferung, daß Ada sich leidenschaftlich gerne mit dem Abreißkalender des Vaters beschäftigte, es sich nicht nehmen ließ, jeden Morgen das Tagesblatt mit vergnügten Sinnen abzulösen und gegen Ende eines Decembers die Frage stellte: »Wenn da keine Blätter sind, kommen dann gar keine Tage mehr?« Jetzt weiß sie, daß die Zeit stärker ist als die Kalender, aber jetzt weiß es wieder die kleine Margarethe nicht. So wechseln die Geschlechter — die Menschen bleiben sich immer gleich.

Ada stand mit den Eltern auf sehr gutem Fuße. Sie nannte Frau Müller »Mama« oder »Mamatschi« oder »Mutter!«. Herrn Müller titulirte sie kurzweg »Wilhelm«. Des Abends, wenn ihr Köpfchen voll Schlaf war und sie, ehe sie zu Bette gieng, zwölf Minuten an des Vaters Brust schlummerte, redete sie ihn nur mit »Willy« an. Papa ließ sich diese Geringschätzung gefallen, ja er lächelte und zerdrückte dabei irgend etwas



im Auge, wenn sie emphatisch versicherte: »Willst, ich liebe Dich!« Der Gute that nichts dergleichen, als ob er beleidigt wäre. . . In einer dieser Abendstunden flüsterte sie, tief erröthend, dem allgemein geachteten Herrn Wilhelm Müller zu: »Wenn ich groß bin, heirate ich dich«. Die Eltern lachten so herzlich, daß Ada schier zornig wurde und laut und vernehmlich wiederholte: »Wenn ich groß bin, heirate ich dich«. Nun schnitt der Vater ein sehr ernstes Gesicht und sagte zur Tochter: »Willst du mir das nicht schriftlich geben?« Warum nicht? Es war ihr heiliger Ernst um ihr Versprechen. Man brachte ihr Diktandoheft, Tinte und Feder und obwohl — 8 Uhr 45 Minuten — ihre Augen schon recht klein waren, vollendete sie langsam, mit Mühe, aber doch sicher das schwere Werk und schrieb mit großen, ungelenteten Buchstaben zwischen die blauen Linien die Worte: »Ich heirate niemand (ohne »e«; na, der liebe Gott nimmt das nicht so genau!) Anderen als den Papa«. Herr Müller riß das Blatt aus dem Hefte und legte es in seine Briefftasche, die er immer bei sich trug, weil er sehr reich war.

Dann sagte Ada: »Bonne nuit,« legte sich, Thekla im Arme, brav schlafen und träumte von ihrer Hochzeit mit Papa, der einen langen weißen Bart hatte, so weiß wie ihr Brautkleid, und ihr eine Schachtel Chocoladebonbons überreichte.

Und wieder war Ada älter geworden, jährlich um ein Jahr. Bei den Müller's gieng das so seinen regelmäßigen Gang. . . Sie lernte alles Erdenkliche, sie spielte schon Chopin und wußte zu sagen, worin Rafael sich von Michel Angelo unterschied, und die Namen aller deutschen Kaiser konnte sie ohne Fehler herzfählen. Nebenbei war sie schön geworden wie ein Frühlingstag und sie wußte, daß Romane nicht nur geschrieben und gelesen, sondern auch gelebt zu werden pflegen. Natürlich hatte sie den ihren, den sie vor den Genossinnen im Pensionat — dem vornehmsten der Hauptstadt — ängstlich geheim hielt. Sie liebte. Er, dem ihre Liebe galt, sollte nie etwas davon erfahren. Hätte sie ihr Geheimniß Jemand anvertraut, sie wäre vor Scham vergangen. Eine Stelle aus ihrem Tagebuche, dem sie ihre wichtigsten Abenteuer anvertraute — ein verschließbares Tagebuch, dessen Schlüssel sie an einer Gummischmür um den Hals gehängt trug — gibt Auskunft über die Leidenschaft, die von ihr Besitz ergriffen hatte. »Ja, hier sei es ausgesprochen, ich liebe den Zeichenlehrer. Ich liebe ihn und bin bereit, für ihn zu sterben. Er heißt Arthur und ist bleich wie der Tod. Er scheint viel zu leiden, er scheint unglücklich zu sein. Die dicke Marie, der nichts heilig ist, auch nicht das Geheime, meinte neulich, er sei immer hungrig, weil er bloß fünfzig Gulden Monatsgehalt beziehe, und deshalb sehe er so schlecht aus. Aber ich weiß es besser: Er ist mit sich und der Welt zerfallen, ein geheimes Leid nagt an seinem Herzen. Ich glaube, daß er aus einer vornehmen, verarmten Familie stammt und sein Incognito zu wahren sucht, weil er nicht standesgemäß auftreten kann. Er weiß nicht, daß mein Herz nur für ihn schlägt und wird es, so lange ich lebe, nicht erfahren. Erst wenn ich todt bin, sollen meine Eltern ihm Alles gestehen. Ich trage sein Bild in mir, noch in meiner letzten Stunde wird es mir vorschweben. Gestern habe ich versucht, ihn zu zeichnen. Wer könnte den Zauber dieser rothen Locken wiedergeben? Wer den Ausdruck dieses wehmüthigen Blickes, in dem eine Welt von Melancholie liegt? Wer das Berückende dieser eingefallenen Wangen, deren Eigner über Irdisches erhaben zu sein scheint? Die dicke Marie behauptet, er habe Sommersprossen. Ich habe sie ein für alle Male erjucht, mir den Schwur ewiger Freundschaft, den wir eines Abends im Institutsgarten bei Mondenschein austauschten, während Matvine drinnen die Cis-moll-Sonate von Beethoven spielte, zurückzugeben. Die rothe Person lachte unbändig, schalt mich einen dummen Rangen und ließ mich stehen, ohne mich einer Antwort zu würdigen. Gute Nacht, Arthur! Schlafe wohl! Mügen freundliche Elfen Dich umgaukeln! Meiner Treue kannst Du sicher sein! Zehn Uhr. Ich gehe zu Bette«.

Ueber diesen Erguß waren drei Jahre ins Land gegangen. Ada zählte achtzehn. Ein junger Advocat, Doctor Heinrich Thalberg, der sie bei einer befreundeten Familie kennen gelernt hatte, machte sich um das bildschöne Mädchen so viel

zu thun, daß alle Bekannten sich klar wurden, er hege ernste Absichten. Herr und Frau Müller ventilirten noch immer die Frage des Universitätsstudiums für Ada, jetzt nicht mehr im Verborgenen, sondern in Gegenwart der Tochter. Sie aber, seit Heinrich in ihren Gesichtskreis getreten war, zeigte nicht die rechte Sehnsucht nach den Urquellen der Gelehrsamkeit. Die Frauenemancipation war ihr fast gleichgiltig geworden. Sie plauderte gerne unter vier Augen mit Heinrich. Worüber? Das hat Niemand ergründet. Heinrich hatte weder rothe Locken, noch bleiche Wangen, und trotzdem schien Ada ihn recht interessant zu finden. Dabei war sie überzeugt, daß Niemand ihrer Neigung auf die Spur gekommen sei. Papa und Mama seufzten manchmal darüber, daß sie offenbar gezwungen sein würden, die hochliegenden Pläne aufzugeben, die sie mit Ada gehegt hatten. Sie lächelten bedeutungsvoll, als ihr jüngster Sprößling, der fünfjährige Wilhelm einmal berichtete, er habe Herrn Heinrich ertappt, wie er der dummen Ada etwas in den Mund sagte. . . Und gelächelt hat Herr Müller auch, als eines Mittags Herr Heinrich Thalberg in Frack und weißer Cravatte bei ihm erschien und in wohlgesetzter Rede um die Hand von Fräulein Ada bat. Papa nahm die Werbung wohlwollend auf, machte jedoch den Vorbehalt, er wolle Ada zu keiner Verbindung zwingen, für die sie keine wirkliche Neigung mitbringe, werde sie deshalb befragen, ehe er sich für seinen Theil entscheide. Herr Thalberg, seiner Sache gewiß, war es zufrieden. Papa Müller wußte recht wohl, was Ada sagen würde, aber er wollte die Form wahren und ließ die Tochter zu sich bitten. Er theilte ihr mit, daß Herr Thalberg als Freier aufgetreten sei, sie solle sich erklären. Ihre Antwort bestand darin, daß sie sich weinend an des Vaters Hals warf. Das war deutlich genug.

Nun aber setzte Herr Müller eine höchst bedenkliche Physiognomie auf und ließ sich also vernehmen: »Liebe Kinder! Ich habe gegen Euere Verbindung nichts einzuwenden, nur mache ich Euch aufmerksam, daß Ada's Hand nicht mehr frei ist. Meine Tochter« — und damit wendete er sich förmlich an Ada — »Du bist gebunden, Du bist nicht mehr frei.«

»Wieso?« fragte sie verblüfft, und einen Augenblick huschte schattenhaft das Bild des Zeichenlehrers an ihr vorüber.

»Du vergißt, daß Du einmal ein schriftliches Eheversprechen abgegeben hast!«

»Wem? Ich wüßte nicht!«

Aber Herr Müller wußte es.

Er öffnete ein Geheimfach seines Schreibtisches und entnahm ihm ein vergilbtes Papier, ein Blättchen aus einem Diktando-Hefte.

»Lies!« sprach er feierlich und reichte das Blättchen der Tochter.

Ada las es laut: »Ich heirate niemand Anderen als den Papa«.

Die zwei verliebten Leute wußten nicht, sollten sie lachen oder weinen. Sie befanden sich in arger Verlegenheit.

»Na, ich will Gnade für Recht ergehen lassen. Dein Schuldbrief, Ada, sei vernichtet.« Damit warf er das Blättchen in das Feuer, das in dem weiten Gemache eine trauliche Wärme verbreitete; sodann öffnete er die Arme, schloß Tochter und Sohn ans Herz und meinte: »Wenn ich grauam wäre, Ada, hätte ich Dich beim Worte nehmen, und Dich Deines Versprechens nicht entbinden sollen. Es stand in meiner Macht.«

Mittlerweile war Frau Margarethe herbeigekommen, die mit dem Liebespaare längst im Complot gestanden war, und als sie hörte, daß Ada's Versprechen auf's Tapet gekommen war, sagte sie neckend zu ihrem Manne: »Heinrich, Du mußt mit mir, Deiner Alten, vorliebnehmen! Die Jugend drängt es immer zur Jugend!«

»Ich gebe nie wieder ein schriftliches Versprechen!« erklärte Ada. »Es kann Einem doch unangenehm werden. . . Aber,« und sie küßte den Vater herzlich auf den Mund, »ich wiederhole doch, was ich als Kind so oft betheuerte: »Willst, ich liebe Dich!«

Heinrich stand dabei und ärgerte sich, denn er sah nicht ein, daß seine Braut berechtigt sei, einen anderen Mann zu küssen als ihn.





Spielendes Kästchen. (Text hierzu siehe Seite 660.)

Der Afrikareisende.

Szenen aus dem Kleinleben. Von Ernst Gelein.

(1. Fortsetzung.)

In großer Hast wurde das Mittagmahl eingenommen. Eben hatte Frau Maximiliane den letzten Bissen mit einem Schluck Plauen'schen Lagerbieres hinuntergespült, als Apollonia die Schneiderin meldete.

»Führ' sie in den Salon,« befahl Maximiliane.

Die Anprobe des neuen Gesellschaftskleides währte diesmal außerordentlich lang. Fräulein Hinkeldey, die sonst für die bewährteste Damenschneiderin Plauens galt, hatte wohl ihren ungünstigen Tag gehabt. Die Rückenmaße war von der Mitte an aufwärts im Bogen genäh und machte, wie Eleonore sich unzart ausdrückte, vollständig budlig.

Endlich war auch das überstanden. Maximiliane trat mürrisch ins Wohnzimmer und stürzte sich, wie erlöst, auf die Handtasche und die fünf Extra-Päckete.

Martha und Eleonore halfen ihr auspacken. Beim Anblick der mannigfaltigen Gegenstände, die hier zum Vorschein kamen, hellte sich die undüsterste Miene der Steuerrätthin allmählich auf. Ein hieroglyphen-bedrucktes Päckchen des ansehnlichsten Karawanenthees machte den Anfang. Dem Thee folgte ein viereckiger Blechbehälter mit Albert-Cakes, eine Sardinienbüchse, eine Flasche Jamaica-Rum, ein halbes Duzend neusilberner Messerbänkchen, vier Salzfüßchen mit neusilbernen Löffelchen und eine lichtblaue Bandschleife, echter Atlas, für Martha bestimmt; denn damals auf der Partie nach Almenau trug Martha gleichfalls ein lichtblaues Band in den Haaren, wie denn überhaupt lichtblau ihrem blondrosigen Köpfchen einen ganz eigenthümlichen Reiz verlieh.

Nun kam die Handtasche. Martha entnahm ihr ein etwas durchfettetes Päckchen mit kaltem Aufschnitt, eine zierlich punktirte Wasserkaraffe nebst dazugehörigem Glas für den Nachtmisch und eine prächtige Bettvorlage aus hochrothem Plüsch.

Als es vier schlug, waren die Vorbereitungen für den Empfang des großen Gelehrten durchweg beendet. Auf dem Wohnzimmerstisch duftete in echt meißener Porcellan-Vase ein mächtiges Rosenbouquet. Im Salon prangte die Abendtafel, gleichfalls mit Blumen geschmückt. Der kalte Aufschnitt war wirkungsvoll über die große Schüssel mit dem dreifachen Goldrand vertheilt; die Salzfüßchen standen hellblinckend neben den neusilbernen Messerbänkchen.

Martha indeß hatte sich stummergeben die Schleife ins Haar gesteckt und saß nun im Wohnzimmer bei einer Stickerarbeit. Eleonore trieb sich im Garten herum.

Die Steuerrätthin schritt eine Zeitlang auf und ab, summete eine tändelnde Melodie aus der »Fledermaus« und sagte dann zuversichtlich:

»Er muß nun jeden Augenblick kommen.«

»Meinst Du?«

»Natürlich. Der Zug trifft sechs Minuten vor drei ein. Jetzt ist es halb fünf...«

»Noch nicht ganz, Tante! Und wenn der Professor doch erst ins Hôtel fährt...«

»Das Alles mit eingerechnet! Ich denke mir, im Hôtel wird er sich gerad' nur so lange aufhalten, um ein bißchen Toilette zu machen. Uebrigens schrecklich, wie langsam die Zeit vergeht! Die Uhr da rückt absolut nicht vor! Mir zum Tode, sollte man glauben! Gib mal die Zeitung her!«

Sie setzte sich mit erkünstelter Gleichmüthigkeit in die Sophaede und knisterte mit dem Bogen des »Dresdner Anzeigers«.

»Ein Wagen!« rief sie nach einer Weile und warf den »Anzeiger« auf den Fußteppich.

Sie stürzte ans Fenster.

»Ist er's?« fragte das junge Mädchen im Ton eines Opferlamms. Augencheinlich verstimmt kehrte Frau Maximiliane zum Sopha zurück.

»Ein Doctorwagen! Was diese Aerzte nur ewig zu fahren haben! Und vollends hier in dem Vorort, wo Alles so nah' bei einander ist! Das soll so was heißen!«

Nach fünf Minuten sprang sie von Neuem auf.

Es war wieder Nichts.

»Eine Bierfuhr!« bemerkte sie achselzuckend. »Der Lagerkeller scheint wirklich zu prosperiren! Natürlich. Die Herren der Schöpfung kennen ja heutzutage nichts Höheres, als ihre Stammkneipe!«

»Weißt Du, Tante,« flötete Martha verwirrt, »vielleicht kommt der Herr Professor zu Fuß...«

»Hm! Du kannst Recht haben! Die Hitze genirt ihn nicht; da ist er von Afrika her Schlimmeres gewöhnt... Na, warten wir's ab!«

Sie griff wieder zum »Anzeiger«, las ein Heirats-Gesuch und ein zweites, zerknüllte ihr Taschentuch und horchte von Zeit zu Zeit auf, wie ein Luchs, der die Beute wittert.

Da ertönte die Corridor Klingel. Martha fuhr heftig zusammen, während Frau Maximiliane trotz ihrer Corpulenz auf den Flügeln der Ungebuld leicht und beweglich über die Schwelle flog, um den ersehnten Gast in Empfang zu nehmen.

Gleich darnach suchte sie wieder den Platz hinter dem Tisch auf.

»Der Briefträger,« sagte sie ärgerlich.

Mit einer Geberde des Grolls zerriff sie das gelbgraue Hancockvert. Der Umschlag enthielt die Geschäftsempfehlung eines neu begründeten Schuhwaarenlagers.

»Beehrt sich... Euer Hochwohlgeboren... Zugstiefletten... nach Maß... Albernes Zeug! Als ob man bis heute in Filzpantoffeln gegangen wäre und nur auf diesen Herrn Kocholz gewartet hätte!«

Es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß es unmittelbar nach dieser thörichten Zummuthung des Herrn Kocholz abermals klingelte

und daß Frau Maximiliane abermals in der festen Erwartung, ihren Afrikareisenden vor sich zu sehen, auf den Corridor stürmen und selbst öffnen sollte.

Die aufhorchende Martha vernahm, wie Tante Maximiliane draußen im barschesten Ton die Worte rief: »Nein, wir brauchen nichts!« und dann dem Dienstmädchen strenge Verhaltensmaßregeln bezüglich der Handelsfrauen und ähnlicher fahrender Leute ertheilte.

Als die Frau Steuerrätthin zurückkam, flammte ihr Angesicht im leuchtendsten Hochroth.

»Ich werde den Hauswirth doch nächstens bitten,« sagte sie zornig, »daß er durch ein Placat dem Unwesen des Hausirens und Bettelns ein Ende macht! Kommt da eine wildfremde Person mit Körben und Strohmatten!«

»Aber Mama, das war ja die alte Köckigen,« rief Eleonore, die eben ins Zimmer trat.

»Ach Du! Die Köckigen kenn' ich! Uebrigens, auch die Köckigen soll mich in Zukunft nicht mehr behelligen! Ein für allemal wird an der Thüre nichts mehr gekauft! Wozu fahr' ich denn alle paar Tag' in die Stadt und verbrache das viele Geld für die Pferdebahn? Da, nun schlägt es schon fünf! Wo der Professor nur bleibt? Ich finde das geradezu unbegreiflich!«

Hochathmend schritt die beleibte Frau durch das Zimmer. Martha beugte sich schweigend über die Stickerarbeit.

»Ja, hat sich der Herr Professor denn ganz bestimmt angefaßt?« frug Eleonore.

»Selbstverständlich!«

Der Brief ward hervorgeholt, die betreffende Stelle, die nach der Meinung der Steuerrätthin die Unzweideutigkeit selbst war, unter Betonung jeder einzelnen Silbe scharf zu Gehör gebracht und der Zweiflerin strengstens bedeutet, solche Bemerkungen künftig zu unterlassen. Uebrigens durfte man sich wegen der kleinen Verpätung weiter nicht aufregen. Sie selbst, Frau Maximiliane war ja vollständig ruhig. Weshalb nur Lore gleich so ungestüm ihre Bedenken aussprach? Schlimmsten Falls trauf man den Kaffee allein, empfing den Professor nur mit einem Gläschen Bordeau und ging dann gleich zum Abendbrot über. Das war doch so einfach! Da, nun schelte es wieder! Vielleicht war das der Herr Professor... Eleonore konnte ja ohne jegliche Ueberstürzung mal nachsehen und brauchte nicht gleich in die Lüfte zu gehn, wenn er es nicht war.

Frau Maximiliane hatte dies Alles mit einer Stimme gesprochen, die immer weicher und flötender klang und zuletzt eine fast mollartig verschleierte Färbung annahm. Sie wiegte so ihre Ungebuld in den Schlaf und war nun fest überzeugt, nicht sie, sondern Eleonore habe bisher die Verpätung des weltberühmten Afrikareisenden so unerträglich gefunden.

Diese mild-harmonische Resignation hielt auch dann noch vor, als Eleonore mit den Worten zurückkehrte:

»Eine Rechnung vom Klempner! Gleich quittirt!«

»Ach, von Babitz!« sagte die Steuerrätthin mit vornehmer Gleichmüthigkeit. »Bitte, gib her!«

Der übermüthige Backfisch hatte den Zettel entfaltet und las nun mit komischem Pathos:

»Ein Heibeßen gelöstet — zwanzig Pfennige. Zwei Kochtöpfe hergerichtet — fünfundvierzig Pfennige...«

»Gib her!« wiederholte Frau Maximiliane etwas energischer.

Die lachende Laune des jungen Mädchens berührte sie wie heimlicher Spott. Nur mühsam bezwang sie den heiß aufquellenden Mergel. Aber noch war sie ganz Lady, als sie ihr Portemonnaie zog und der Tochter ein Zweimarsstück behändigte.

Während Lore hinausging, trat Frau Humbracht wieder ans Fenster, wehte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu und strich ein paar Mal in wachsender Nervosität über die Stirn.

»Ich bekomme noch Kopfweh! Dies abscheuliche Warten! Nichts auf Gottes Welt spannt mich so ab...«

Da — endlich — Triumph! Eine geschlossene Droschke biegt in die Straße ein... Der Kutscher sucht schon die Hausnummer... Der Wagen rollt vor, der Schlag öffnet sich... Ein Herr im Cylinder steigt vorsichtig aus, reicht dem Kutscher das Fahrgeld und wandelt in's Haus hinein...

Die Steuerrätthin beherrscht sich vollkommen.

»Der Herr Professor!« sagt sie vom Fenster zurücktretend.

Und sie sagt das so kühl, so gelassen, so ganz im Tone einer alltäglichen Mittheilung, daß sie selber in Staunen geräth ob ihrer geradezu stoischen Kaltblütigkeit.

Dann fährt sie mit einem strahlenden Blick auf Martha fort:

»Pack doch lieber die Arbeit weg, Kind! Das sieht so gemacht aus, so affectirt-häuslich! Ich glaube, er liebt das nicht! Und komm nur mit! Du vergißt dir durchaus nichts, wenn du einen so lieben Gast gleich an der Thüre empfangst!«

Sie schreitet voran. Martha folgt. Eleonore, die sich noch draußen befindet, schließt sich den beiden an.

»Ja, das ist er!« lächelt die Steuerrätthin. »Ich kenne seinen elastischen Tritt...«

Ohne das Klingeln erst abzuwarten, reißt sie die Gasthür auf. Der Herr im Cylinder steigt bereits irthümlich die Treppe zum zweiten Geschos hinan. Ganz natürlich: große Gelehrte sind ja immer zerstreut...

»Hier, mein verehrter Professor!« ruft Frau Maximiliane voll überprudelnder Herzlichkeit. Wir erwarten Sie schon seit anderthalb Stunden!«

Da dreht sich der Herr im Cylinder um.

„Endschuld'gen Se, ich bin der Masseur,“ sagt eine gutmüthig-rauhe Stimme. „Der Herr Oberfürchter leidet Sie nämlich an Rheumatismus.“ Ohne ein Wort zu erwidern, eilt Frau Maximiliane in's Wohnzimmer, stöhnt — und preßt dann ihr zornig-lühendes Antlitz stürmisch ins Taschentuch.

Drittes Kapitel.

Der folgende Tag — ein Dienstag — stieg wolkenlos über dem Borort Plauen empor und fand die Steuerräthin, die ausgezeichnet geschlafen hatte, bei rosigster Laune.

Gestern noch, eh' sie ihr Lager bestieg, hatte sie dem Professor heftig gegrollt, weil er so kurzer Hand ausblieb, ohne zu schreiben, ohne zu telegraphiren. Jetzt, im Frühlicht, fand sie die Sache entschuldbar. Möglicherweise ließ ja die Wendung in Neuling's Anmeldebrief doch eine anderweitige Deutung zu, — und heute war auch noch ein Tag! Der Umstand, daß mit der ersten Post keinerlei Nachricht eintraf, steigerte ihre Zuvorsicht.

Vielleicht kam der Professor schon gegen zwölf, zur Bistzeit; vielleicht auch erst im Laufe des Nachmittags. Wie dem auch sein mochte: die Humbrecht's waren bereit, ihn liebevoll zu empfangen. Kam er vor Tisch, so war ein schmachtendes kleines Diner rasch improvisirt. Kam er am Nachmittag, so war der Gang der Bewirthung seit gestern schon vorgezeichnet.

Froh und zufrieden schlürfte Maximiliane den Kaffee. Dann hielt sie in der Logirstube, die für Herrn Neuling bestimmt war, nochmals prüfende Rundschau. Martha hatte im Wohnzimmer auf dem Divan geschlafen; Alles war unberührt in dem lauschigen Raum, der dem verspäteten Wanderer freundlich entgegen harrete.

Um zehn Uhr ward Eleonore nach Strehlen beordert, um bei Frau Landrichter Kühn, wo heute ein glänzendes Gartensfest stattfinden sollte, für Humbrecht's abzusagen.

Gegen Mittag, als Maximiliane schon anfing, in die Stimmung von gestern zurückzuverfallen, kam die Nachbarin Jllstett. Nur gerade auf einen Sprung. Sie wollte mal fragen, ob sie vielleicht noch mit irgend was aushelfen könnte. Der Globus... das hatte ihr ja das größte Vergnügen gemacht! Jetzt war ihr noch eingefallen, daß sie ein schönes, leider ein bischen stockfleckiges Bild besaß: „Marktplatz in Kairo“. Wenn die Frau Steuerrath wollte...

Als Frau Jllstett erfuhr, Theophil Neuling sei ausgeblieben, sperrte sie Mund und Nase auf.

„So? Was Sie nicht sagen! Aber wie kommt denn das? Bitte, erzählen Sie!“

Frau Maximiliane, die eine Aufklärung über die Ursache nicht zu geben vermochte, malte statt dessen mit unkluger Offenherzigkeit ihren Verdruß, ihre Ungebuld, ihre fortgesetzten Enttäuschungen. Frau Jllstett schien das Alles ungemein drollig zu finden. Zuletzt rief sie im Ton eines ironischen Mitleids:

„Na, so was...! Sie Aermste! So Stunde um Stunde auf Jemand zu warten! Man kommt sich dabei so schauderhaft dumm vor!“

Maximiliane ließ den heimlichen Hohn der Frau Nachbarin äußerlich an sich abprallen. Sie blieb höflich und unbefangen, obgleich Frau Jllstett ihr jetzt nochmals mit einem geradezu impertinenten Lächeln den stockfleckten Marktplatz in Kairo anbot, der dem Professor — falls er

noch wirklich käme — gewiß gar manche egyptische Nachmittagsstunde in's Gedächtnis zurückrufen werde. Die dankende Ablehnung Maximilianen's klang sogar beinahe herzlich, obgleich ihr in diesem Augenblick die Erkenntnis aufging, daß die heimtückische Seele schon längst um das peinliche Ausbleiben Theophil Neuling's gewußt hatte. Als aber dann Frau Jllstett Abschied genommen, da war es vorbei mit Maximilianen's rosigter Vormittagslaune. Es gab in der Welt doch zu kleinliche, böshafte Charaktere!

Um halb zwei kam Eleonore von ihrer Strehleiner Expedition zurück. Sie war ganz aufgeregt über die großartigen Vorbereitungen, die man bei Kühn's für das heutige Fest getroffen. Die herrlichen Girandolen, die sechshundert Lampens, der frisch geschorene Rasenplatz, auf dem eine Art Mazurka in polnischer Nationaltracht getanzet werden sollte — das Alles schwirrte in ihrem Bericht bunt durcheinander. Auch ein Feuerwerk sollte abgebrannt werden, und zehn Mann Militärmusik hatten die Kühn's engagirt...

Frau Maximiliane war trotz ihrer fünfundsiebzehn Jahre gegen derartige Bilder nicht unempfindlich. Die versäumten Genüsse meldeten sich bei ihr mit immer wachsender Deutlichkeit, je tiefer die Sonne sank. Auch der heutige Nachmittag versicherte ja in erfolglosem Warten auf Theophil Neuling!

Kurz vor sechs leistete Maximiliane den Schwur: wenn der Professor nun wirklich eintreffe, werde sie gleichwohl unter keiner Bedingung morgen etwa bei Steinmeyer's absagen, wie heute bei Kühn's. Es war schon töricht genug, daß man um dieses unzuverlässigen Herrn willen das entzückendste Fest der ganzen Saison versäumte. Ein abermaliges Opfer konnte Herr Neuling bei all' seiner Berühmtheit nicht fordern. Frau Steinmeyer hatte vor acht Tagen schon eingeladen, und gerade die Steinmeyer'schen Kaffees waren immer so höchst gemüthlich und dabei von bezaubernder Opulenz. Nein, da mußte der Afrikaforscher zurücktreten.

Die Zeit des Abendbrots kam heran. Theophil Neuling hatte noch immer nichts von sich hören lassen. Kein Brief, kein Telegramm, geschweige denn der Geseierte selbst.

Abermals ward nun die festliche Theetafel im Salon abgeräumt. Der schön eifettirte Jamaica-Rum wanderte zum zweitenmal in die Speisekammer und die neusilbernen Messerbänkchen zogen sich wehmüthig auf das Buffet zurück.

Der kalte Aufschnitt, der gestern, sorgfältig verpackt, in den Eisschrank gestellt worden war, mußte jetzt aufgebraucht werden.

Nun aber machte sich plötzlich die Einsicht geltend, daß es mit ihrer zornig-prühenden Stimmung in diesem Tempo unmöglich fortgehen könne. Sie selber schädigte sich am heftigsten, wenn sie dem Aerger und Ingrimm nicht endlich Halt gebot. Gestern den ganzen Abend hatte sie dagelesen, wie Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kollin... Sollten sich diese Stunden des Haberns mit Gott und der Welt heut' wiederholen? Nun gerade nicht! Und das Wetter war so entzückend, die Luft so lind und so wohlthig, das Gärtchen so blüthenbesät... Das Gescheitste war, sie schickte zur Nachbarin Jllstett. Die schwagte das Blaue vom Himmel herunter, und wenn sie im Anfang auch nicht verfehlen würde, das abermalige Ausbleiben Neuling's zum Gegenstand geistloser Witzereien zu machen, so konnte man sie leicht auf ein Thema bringen, das ihr noch dankbarer schien. Auch zeigte man so, daß man sich über die albernen Sticheleien von heute Mittag durchaus nicht geärgert hatte...

Fortsetzung folgt.



Pfingstrose.

Von

Ferdinand von Saar.

Verhaucht sein stärkstes Düften
Hat rings der bunte Flor,
Und leiser in den Lüften
Erschallt der Vögel Chor.

Des Frühlings reichstes Prangen
Fast ist es schon verblüht —
Die zeitig aufgegangen,
Die Rosen sind verblüht.

Doch leuchtend will entfalten
Päonie ihre Pracht,
Von hehren Pfingstgewalten
Am tiefsten angefacht.

Gleich einer späten Liebe,
Die lang in sich geruht,
Bricht sie mit mächt'gem Triebe
Ist aus in Purpurgluth.

Der Ring des Amasis.

Ergählung nach dem Englischen des Lord Byron. — Deutsch von Leo Gerhard.

(Schluß.)

Die Diener sahen ihn mit stummem Entsetzen an. Seine Lippen waren jetzt krampfhaft geschlossen, er athmete nur durch die Nase. Seine Augen sprühten in wilder Drohung, zeitweise nahmen sie wieder einen hilfsehehenden und verzweiflungsvollen Ausdruck an.

Die Leute zögerten noch immer. Da, ein Ruck, ein Krachen, und eine der hohen Bettfüßen slog dröhnend in den hohen Spiegel, der klirrend in tausend Stücke zerschellte. Gleich darauf stürzte der Balbachin mit Gepolter herab.

Der Damm war zerrissen.

Erst nach langem und heftigen Kampfe gelang es den vier Riesen, sich des Wahnsinnigen zu bemächtigen. Endlich hatten sie ihm die Gliedmaßen mit den Stricken fesseln können und legten ihn auf das verwüstete Bett. Er keuchte. Seine Kräfte waren erschöpft.

Die Appartements des Grafen lagen im entlegensten Theile des Hauses. Durch die geschlossenen Doppelthüren, das wußte der Diener, konnte kein Laut in den anderen Flügel des Schlosses dringen. Das hatte sein unglückseliger Herr gewiß so voraus berechnet.

Die alte, treue Seele ließ ihn jetzt in der Obhut der Untergebenen, welche tiefstes Stillschweigen über das Geschehene geloben mußten, und entfernte sich, um die Gräfin aufzusuchen.

Juliette hatte sich mittlerweile mit Therese aus dem Festsaal zurückgezogen. Der Diener fand die beiden Damen im Vouloir Juliettens miteinander plaudernd.

»Liebe Freundin!« sagte Juliette. »Ich habe lange gezögert, mich dazu zu entschließen. Ich glaube aber nicht, daß ich gegen das Andenken Felix' gesündigt habe, wenn ich die Hand des Bruders, den er so zärtlich liebte, nicht abwies. Ich sagte oft: Wir drei sind Eines. Und ich sage und ich fühle es noch immer. Als ich heute Morgens in die von Freude erhellenen Züge Conrad's sah, da dankte ich Gott, daß er es in meine Macht gegeben hat, mein Leben seinem Troste zu widmen. Freilich, als wir vor dem Altar standen, fühlte ich etwas Anderes und ich muß dir gestehen, daß in diesem Augenblicke alle meine Gedanken bei Felix waren. Wieder glaubte ich die unvergeßlichen Worte zu hören, die er an jenem Tage zu mir sprach, an welchem wir entdeckten, wie sehr wir uns liebten. Wie damals, fühlte ich seine Arme um mich geschlungen, und ich hörte seine süße Stimme, die mir zuflüsterte: Mein, Juliette, Nichts kann uns jetzt trennen, nicht einmal der Tod! Sage mir, die du mein Herz und mein Leben kennst, that ich Unrecht? Ich kann mir keinen Vorwurf machen. Als der gute alte Priester unseren Bund segnete, war mir's, als ob ein tiefer Friede in meine Seele einzöge. Und obgleich Conrad's Hand, die er in die meine legte, kalt war, wie die eines Todten, hatte ich ein Gefühl, wie ich es seit Jahren nicht empfunden hatte, seit jener Zeit, da Felix und ich gemeinsam in den Wäldern lustwandelten, Hand in Hand. Lache mich nicht aus, Therese, wenn ich dir sage, was ich in diesem Augenblicke glaube, nein, deutlich sah. Ich sah an seiner Hand, an Conrad's Hand, den Verlobungsring, den Ring, den mir Conrad einst gegeben, und den dann Felix von mir erhalten hat. Ich schloß die Augen und mir war es, als stünde Felix neben mir und hielt meine Hand in der seinen. Dann sah ich wieder in das Gesicht meines Bräutigams, es war wie verklärt, es drückte sich ein so inniges Gefühl darauf aus, trotz der vielen Kämpfe und Leiden, die vorausgegangen waren. Und immer mehr fühlte ich, daß durch unseren Bund Conrad Eins geworden sei mit Felix und daß wir Drei, durch den Ring, für ewig verbunden seien.«

Therese lächelte über die Visionen ihrer Freundin und meinte, daß es keines magischen Ringes als Beweis bedürfe dafür, daß Juliette den richtigen Weg gegangen sei, und daß durch diese Heirat der Todte und die Lebenden verbunden seien.

Während sie so plauderten, trat der Diener des Grafen ein. Sein Aussehen und seine Kleider trugen die Spuren des eben stattgehabten Kampfes; auch erschrafen die beiden Frauen heftig bei seinem Anblicke und riefen gleichzeitig: »Um Gotteswillen, was ist geschehen?«

»Er ist ganz ruhig,« erwiderte der Mann, »er schläft jetzt. Der Herr Graf,« sagte er, indem er kluger Weise alle Einzelheiten verschwie, »habe einen heftigen Fieberanfall gehabt.« Er habe um den nächsten Arzt geschickt, und er bitte die Gräfin, sich ohne Erlaubnis des Arztes dem Kranken nicht zu nähern. Er sei sicher, daß sonst bei dem Grafen eine gefährliche Aufregung hervorgerufen würde.

Therese brachte Juliette mit vieler Mühe dazu, den Bitten des Dieners nachzugeben. Endlich fügte sie sich. Hinter der Thüre, die sie nicht öffnen sollte, herrschte der Schrecken. Die Spuren von Conrad's letztem Kampfe und seiner gänzlichen Niederlage waren deutlich zu sehen. Die Schlacht hatte lange gedauert und er hatte heldenmüthig Widerstand geleistet. Der Mann, der dort hingestreckt lag, hatte sich lange Zeit selbst bezwungen. Dann hatten sich aber die so lange niedergehaltenen Empfindungen erhoben und gedroht, ihn zu vernichten. Das Zimmer bot einen grauenhaften Anblick. Zerbrochene Möbelsüße, Porzellan, Spiegel, Glassplitter, abgerissene Vorhangstücke lagen auf den weichen Teppichen. Und inmitten dieser Verwüstung der ritterliche Herr des Hause, der letzte lebende Sprosse des alten Stammes derer von Rosened. Auf dem Rücken hingestreckt, so lag er da und um ihn herum die vier Sieger, die Helben aus Stall und Scheune, bleich und athemlos, mit zerkrakten und blutenden Wangen, erschöpft und ermattet.

Therese verließ Juliette nach kurzer Zeit und begab sich ins Vorzimmer, wo der Diener sie erwartete, um sie in das Gemach des Grafen

zu führen. Sie ließ sogleich die zertrümmerten Möbelsüße entfernen, dichte Vorhänge vor die Fenster spannen und eine Decke über den Unglücklichen breiten, der stumm, gefesselt, regungslos auf dem Bette lag.

Dann ging sie in den Festsaal hinüber und entschuldigte die Abwesenheit des Grafen, indem sie angab, die junge Frau befände sich nicht ganz wohl. Diese Entschuldigung hatte den gewünschten Erfolg. Alles beeilte sich, Abschied zu nehmen, und als die letzten Wagen den Schloßhof verließen, kehrte Therese zu Juliette zurück.

»Der Kummer,« sagte sie, »findet sich zeitlich bei dir ein, meine liebe Juliette. Aber, ob früher oder später, wir müssen ihn ertragen, so gut wir können.« Dann, ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, begann sie, ihre Freundin langsam auf das vorzubereiten, was ihr nicht länger verschwiegen werden konnte.

Indessen war der Arzt gekommen. Er fragte die Zeugen des Anfalles nach allen Einzelheiten, hatte eine lange Unterredung mit Therese, untersuchte den Kranken genau, und erklärte schließlich, daß die Kräfte Conrad's so vollständig erschöpft seien, daß für den Augenblick kein neuerlicher Anfall zu befürchten wäre. Er verbrachte die ganze Nacht im Zimmer des Kranken, dem sich niemand nahen durfte und der andauernd in einem Zustande vollständiger Bewußtlosigkeit verharrete. Er löste die Fesseln Conrad's, schnitt seine dichten Haarlocken ab und legte ihm Eisumschläge auf die Stirne.

Wochenlang durfte Juliette das Zimmer ihres Gatten nicht betreten. Sie hielt sich in einem Nebengemache auf, dessen Thüren sie durch Portièren ersezt hatte.

Die Tage und Nächte vergingen, ohne daß eine Besserung im Zustande des Grafen eintrat. Juliette blieb fortwährend in seiner Nähe, hie und da einen Blick ins Krankenzimmer wagens, und unausgesetzt ängstlich laufend. Es wäre für sie und Conrad besser gewesen, hätte sie das nicht gethan. Denn unter den Worten, die aus diesem Krankenzimmer drangen, das sie nicht betreten durfte, waren solche, die ihr das Blut in den Adern erstarren machten und alle ihre Herzensregungen für immer ertödteten. Es waren nur die unzusammenhängenden Worte eines Geisteskranken, die sie hörte; aber sie enthielten für sie ein fürchterliches Geständnis, ein so entsetzliches Geständnis, das auf sie wirkte, wie einst der Anblick des Medusenhauptes gewirkt haben soll, welches angeblich die Menschen in Stein verwandelte.

Auch Juliette erstarrete daran.

Ich sah diese Bildsäule ein einziges Mal und ich werde sie nie vergessen.

Endlich, nach einer ruhig verbrachten Nacht erwachte Conrad gekräftigt und bei vollem Bewußtsein. Er fand sich in seiner Umgebung zurecht und fühlte keinen körperlichen Schmerz. Als Juliette an sein Lager trat, ruhte sein Auge zärtlich auf ihr. Aber das Antlitz, welches sein Blick traf, war nicht das einer Frau, sondern das des Racheengels.

»Warum hast du die Hand nicht ausgestreckt, um Felix zu retten?« Sie sprach diese Worte langsam, leise, im Flüstertone; aber er hörte sie erschreckend deutlich und grell. Sie wußte Alles.

Und auch er wußte jetzt Alles. Er wußte, daß das schreckliche Geschehniß seinen Lippen entschlüpft sei, über welche er die Herrschaft verloren hatte; und daß die Stimme, die ihn anklagte, die Stimme seines eigenen Gewissens sei. Sein Verbrechen war aufgestanden wider ihn.

XI.

Der Ring des Dämons.

Dieses Verbrechen — worin bestand es? Es war nicht die That eines Mannes, der von heftigen Empfindungen beherrscht wird. Es war überhaupt keine That begangen worden. Trotzdem war Conrad der Sklave seiner Leidenschaft geworden, er hatte einem Gedanken Raum gegeben, der ihn immer mehr und mehr beherrschte.

An dem Tage, an welchem Juliette sich mit Felix verlobte, hatte sie mit ihrem Bräutigam, am Waldessaume wandelnd, Laute vernommen, die aus dem Gehölz zu kommen schienen. Auch Felix hatte ein Geräusch in den Büschen gehört. Es war Conrad gewesen. Eine unerklärliche Ungebuld hatte ihn veranlaßt, zum Schloß zurückzukehren.

Unbemerkt von den zwei Verliebten sah er sie mit einander flüstern und kosen; er hörte die Aeußerung Juliettens, daß sie sich fürchte, Conrad die Mittheilung von ihrer Verlobung zu machen, und es war ihm sofort klar, daß Juliette unwillkürlich für ihn verloren sei.

Seit langer Zeit auf diesen Schlag gefaßt, setzte er seinen ganzen Stolz und seine ganze Willenskraft hinein, den bitteren Schmerz, den er empfand, vor aller Augen zu verbergen.

Zu seinem Unglücke gelang ihm dies nur zu gut. Auch die Mittheilung von seinem Heirathsproject mit der Erbin von Weissenberg hatte den gleichen Zweck und einen Augenblick lang dachte er sogar an die Ausführung dieses Planes.

»Noch ein Jahr des Kampfes,« sagte er zu sich selbst, »und ich werde diese wahnsinnige Leidenschaft, welche mein Leben verbittert, besiegt haben.«

Aber die glücklichen Bewohner des Paradieses, aus welchem er vertrieben war, spielten unklugerweise mit seinem wilden Weh'. Sie wußten ja kaum etwas von dessen Bestehen. In seinem tiefen Leid fühlte er sich allein; von all' denen, die ihm nahe standen, und die ihm am theuersten waren, sah Niemand, wie er litt. Niemand war ihm dankbar für sein Opfer, Niemand hatte Mitleid mit seiner Qual. Er hätte ja gerne noch mehr ertragen und überwunden, um sich nicht zu verrathen.

Aber diejenigen, denen er sein Leid zu verbergen suchte, ließen sich so leicht täuschen! Sie hielten seine Ruhe für so selbstverständlich, daß sein eigener Erfolg ihn zur Verzweiflung brachte.

Und er litt unausgesetzt. Er mußte sich zurückhalten, wie ein Schauspieler, der eine Rolle spielt. Er trug immer eine Maske, unter welcher er ersticke, und die er doch nicht herabreißen konnte.

Eines Tages, es war an jenem unglückseligen 14. September, schlug ihm sein Bruder vor, auf die Entenjagd zu gehen. Er kam dieser Aufforderung nur ungern nach. Düstere Vorahnungen peinigten ihn. Felix war sehr gut gelaunt. Es war, als ob er sich's zur Aufgabe gestellt hätte, alles zu thun, was die düstere Stimmung seines älteren Bruders erhöhen könnte.

Da Conrad schweigend blieb, frug er ihn wiederholt, ob er in Gedanken bei der Erbin von Weißenberg verweile — bei dieser, so vorsichtig gewählten Braut? Dann schaukelte er wieder das Schiff und rief aus: »Wie sich die Advokaten ärgern werden, wenn du deiner Braut ein Brillantendiadem schenken wirst für das Geld, welches sie schon als das ihrige betrachteten. Uebrigens,« fügte er hinzu, »so kostbar wie dieser Ring, wird es doch nicht sein.« Und er ließ den Amethyst im bleichen Morgenlichte erglänzen. »Nein!« rief er, »und wenn du alle Diamanten der Erde fassen ließe, den Werth dieses Steines würden sie nicht erreichen!«

Im Innern Conrad's flüsterte eine Stimme: »Gib Acht, gib Acht!« Indessen wurde Felix immer heiterer und ausgelassener, Conrad immer ernsthafter und düsterrer. Er hatte seinen Bruder wiederholt wegen seiner Unbesonnenheit gewarnt. Wiederholt hatte er ihn gebeten, ruhig zu bleiben. Nun kam der Augenblick, in welchem der Sohn des Feldhüters an's Land stieg, um den entlaufenen Jagdhund zu holen. Die beiden Brüder waren allein geblieben.

»Du bist heute ganz unausstehlich!« rief plötzlich Felix aus. »Aber wenn es mir auch nicht gelingt, dich heiter zu stimmen, ich werde dir wenigstens Furcht einjagen!«

Und er ließ das Boot noch heftiger hin und herschwanzen. Conrad blieb ruhig sitzen und antwortete nicht; allein er fühlte, daß sich seiner eine heftige Aufregung bemächtigte. Das Flüstern, das er schon früher gehört hatte, schien jetzt aus dem Wasser zu kommen, welches von dem heftig schaukelnden Rahne aufgewühlt wurde.

Um ihn sang es und tönte es:

»Verschwunden der Ring, nie kehrt er zurück
und Dir blüht, Dir leuchtet, Dir strahlet das Glück!«

Felix hatte jetzt durch einen Ruder Schlag das Boot quer über den Fluß gelegt. Eine mächtige Welle erfaßte es, und Felix, welcher noch immer aufrecht darin stand, verlor das Gleichgewicht. Er schwanke, fiel ins Wasser — und verschwand.

Er kam bald wieder an die Oberfläche, aber die Barke war mittlerweile durch die Strömung getragen, nach vorwärts geglitten. Er schwamm mit aller Kraft auf das Schiff zu, allein es gieng ein leichter Wind, und das Boot, dessen Segel noch gespannt waren, schoß schneller dahin, als die Strömung und der Schwimmer. Es wurde auch kein Versuch gemacht, es anzuhalten, es wurde dem Schwimmenden keine Hand gereicht, kein Ruder wurde zu seinem Beistand entgegengestreckt. Das Gewicht seiner nassen Kleider und die schweren Schuhe fiengen an, seine Bewegungen zu erschweren, und er fühlte seine Kräfte abnehmen. Erschöpft, athemlos rief er: »Genug, Conrad! Genug! Ich bin genug gestraft! Die Kraft verläßt mich! Ich ertrinke!« Conrad hörte ihn nicht, sah ihn nicht. In Conrad's Ohren summten schaurige Melodien, aus anderen Zeiten, aus anderen Ländern; vor seinen Augen standen Bilder auf: die Unthaten verfloßener Jahrhunderte, welche keine Ruhe im Grabe finden konnten. Er hatte sie ausgegraben aus den Tiefen vergangener Zeiten; der Staub der Könige von Theben haftete an ihnen, und sie hatten sich an ihn herangeschlichen, ihn verlockt, ihn umgarnt.

Da verzerrten sich das Gesicht und die Augen Felix' zu einem Ausdruck unjagbaren Entsetzens. Es war nicht die Todesangst, die das bewirkte: Er las plötzlich in den Augen und auf dem Gesichte Conrad's und mit einer Stimme, aus welcher tiefer Schmerz und entsetzliche Drohung herausklangen, rief er nochmals: »Conrad, Conrad!«

Er erhielt keine Antwort, das Boot glitt weiter und weiter, immer in gleicher Entfernung von dem Schwimmer. Nun stieß der Schwimmer keuchend die Worte hervor:

»Denke an Gott, Bruder! Rette deine Seele, reiche mir die Hand!«

Noch während er diese Worte ansah, begann er unterzusinken. Sein rechter Arm und die emporgehobene Hand blieben noch einen Augenblick sichtbar, dann ein dumpfes Gurgeln aus der Tiefe — und Alles war still. Conrad sah mit wirrem und entsetztem Blicke auf den Platz hin, wo es geschehen war. Da schlug das Wellen eines Hundes an sein Ohr. Es war ihm, als ob er aus einem schrecklichen Traume erwachte. Schreck ergriff ihn. Denn — ja — es war geschehen — es war! Und von Schmerz und Rene überwältigt, warf er sich kopfüber in den Strom.

All das wußte jetzt Juliette. Und sie hatte sich mit dem Mörder ihres Bräutigams für immer verbunden! Denn für sie war er ein Mörder! Diese Entdeckung tödtete sie nicht, aber von diesem Augenblicke an war ihr Geist unmachtet. Juliette lebte fort, um Felix zu rächen. Sie hatte Conrad nie geliebt, aber sie hatte ihn verehrt, und er war ein Verbrecher! Er hatte gegen die heiligsten Gefühle gefrevelt, er hatte sie getäuscht und betrogen!

Nachschrift.

Ich hatte einen großen Theil der Nacht mit dem Durchlesen der Papiere des Grafen von Rosenek verbracht. Grauen und Mitleid hatten sich meiner bemächtigt.

Hatte dieser Unglückliche gesühnt, was er verbrochen?

»Nein,« dachte ich, »kein Mitleid für den Mitleidlosen, keine Gnade für den Unbarmherzigen. Dem der über uns Alle wacht, entgeht nichts. Wir selbst richten uns durch unsere Thaten und sie sind es, die das Urtheil über uns sprechen.«

So meinen Gedanken nachhängend, gieng ich zum Fenster und schob die Vorhänge auseinander. Die Sonne war bereits aufgegangen. Da kam mir der Bibelvers in den Sinn: »Er läßt die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte«, und daß es mir nicht zustünde, diesen Menschen zu richten. Nein, ich will ihn aufsuchen; vielleicht kann ich ihn, der so viel leidet und gelitten hat, Linderung verschaffen.

Als ich zum Grafen Rosenek kam, fand ich ihn in einem solchen Zustande körperlicher Schwäche, daß mir die Zwecklosigkeit jeder ärztlichen Behandlung sofort klar war.

Ich setzte mich an sein Bett und sprach ihm die Worte des Trostes zu. Seine linke Hand ruhte in der meinen. Sein Puls wurde schwächer und immer schwächer. Jetzt setzte er ganz aus. Ich hielt den Grafen schon für todt. Da plötzlich erhob er sich mit einer letzten Kraftanstrengung; seine Augen öffneten sich unnatürlich weit und richteten sich zum Himmel empor, mit dem Ausdruck flehender Bitte. Gleichzeitig hob er den rechten Arm in die Höhe; seine Hand suchte Etwas zu erfassen, und mit tiefer, übernatürlich lauter Stimme rief er aus:

»Im Namen des Allbarmherzigen! Bruder, rette meine unsterbliche Seele! Bruder, reiche mir deine Hand!«

Auf seinem Antlitze, das schon die Schatten des Todes bedeckten, war jetzt ein friedliches Lächeln zu sehen; in seinen Züge malte sich ein Ausdruck von Dankbarkeit und unaussprechlicher Freude; dann fiel er sanft zurück und hauchte einen langen Seufzer aus.

Es war sein letzter! Conrad von Rosenek stand vor seinem höchsten Richter!

—>< E n d e . —><

Correspondenz der „Wiener Mode“.



Der Briefkastenmann im Frühling.

Schnittmuster-Bestellungen. Im Interesse der rascheren und leichteren Erledigung ersuchen wir die p. t. Damen, welche Schnitte zu

bestellen wünschen, ihre Briefe direct zu adressiren: An die Schnittmusterabtheilung der „Wiener Mode“. Auch bitten wir, jedem Auftrage, außer dem Betrage von 15 kr. = 30 Pf. für jeden einzelnen Schnitt auch den Abonnementschein vom laufenden Quartal oder die Adresskiste des letzten empfangenen Heftes beizufügen, da Bestellungen welche den Abonnementsnachweis nicht erbringen, unberücksichtigt bleiben müssen.

Nella in Puzsta-Magyaros. Sie wollen wissen, was Sie mit einer kostbaren Bouquet-Manchette anfangen sollen, die Sie als Kranzjungfrau erhielten und — wie Sie leicht einen Mann bekommen. Das ist doch sehr einfach. Sagen Sie Ihrem Bewerber, daß Sie die Manchette zu einem Brautbouquet besitzen, vielleicht veranlassen die verminderten Hochzeitskosten den Herren zu baldiger Eheschließung.

Mode-Freundin. Vom farbigen Prachtalbum „Neue Wiener Modelle“ erscheint in wenigen Tagen die Sommer-Ausgabe, die für drei Mark in jeder Buchhandlung zu haben ist. Sie können für die Ausstattung entsprechende originelle Modelle finden, oder doch zahlreiche Anregungen durch einzelne der reichen Motive. Da alle Toiletten in den Modifarben colorirt sind, empfiehlt es sich bei den Stoffeinkäufen das Album zu Rathe zu ziehen.

Langjährige Abonnentin in P. In der von Ihnen beschriebenen Situation, war es Sache der zuletzt angekommenen Dame, sich vorzustellen.

Filiss. Wir bedauern, daß die »fliegenden Blätter« Ihnen Ihre Wige einige Jahre früher entlehnen, ehe sie Ihnen einfallen.

L. S. Schubert, Berlin. Da Sie ein so gemüthlicher Papa sind, drucken wir Ihr Gedicht hier ab. Wir sehen es nämlich sehr gerne, wenn die Väter sich ihrer Kinder freuen und »sich auf den Kindersegen« einen Vers zu machen wissen.

»Willst Du gleich still sein, Du Schreihals, Du Wicht!
Muß Dir doch waschen Dein schmutzig Gesicht!
Und wie so schwarz Deine Händchen, o Graus!
Schauft glaub mir just wie 'n Kammerlehrer aus!

Das muß ich sagen: Du bist mir ein Held!
Sieh nur, wie's draußen den Späßen gefällt!
Plätschern vergnügt in der Pfütze herum —
Und Du wirst weinen? — Geh', thu' nicht so dumm!

Ob unser Bübchen verständig schon ist?
Gi, wie ein Alter, daß Ihr es nur wißt!
Dat es sogleich wie die Späßen gemacht,
Sich in die Pfütze gestekt — und gelacht!

Alma Kelly. Gratuliren Sie Ihrem Freund zu jeder glücklich absolvirten Prüfung, wenn er sie Ihnen anzeigt; es wäre unartig dies nicht zu thun.

Freuer Glaube. Aber Fräulein, was glauben Sie denn von uns? Wir sollen Sie in einer solchen Geschmacklosigkeit unterstützen, und Ihnen einen Briefsteller rathe? Schreiben Sie Ihrem Bräutigam nur so, wie es Ihnen Ihr Gefühl dictirt und wenn auch die Briefe nicht vollendet im Styl sind, werden sie ihm lieber sein, als abgeschriebene. Ein empfehlenswerthes Buch über guten Ton ist: »Die elegante Hausfrau« von Ida van der Bütt. Die anderen Fragen finden Sie, verehrtes Fräulein, in dem in unserem Verlage erschienenen Werkchen: »Die Kunst schön zu bleiben« beantwortet.

Frau Antonie Remegos Salzburg. Wir danken für die freundliche Aufmerksamkeit wie Sie richtig vernuthen handelt es sich um Druckfehler. Es soll die Beschreibung des Reiseecessaires »water proof« heißen, das ist wasserdichter Stoff. Im Briefkasten desselben Hefes soll es heißen, »Hausenblase ist die feinste Gelatine«. Daß eine Dame auf der Straße der Erzherzogin eine Saloverbeugung machen soll scheint uns doch nicht empfehlenswerth, dagegen ist es richtig, daß der Herr mit entblößtem Haupt das Vorbeipassiren eines Mitgliedes des Herrscherhauses abwarten muß.

Keder Badfisch. Es kommt auf die Façon des tüllgeputzten Kleides an, wenn Sie es für die Straße tragen wollen. Den schwarz gewordenen Krempel lassen Sie vergolden. Tricotstoff erhält man meterweise in allen größeren Wirkwaarenhandlungen.

J. v. R. »Glaube Seele nimmer,
An ein stetes Glück,
Denn ein schwacher Schimmer,
Flieht's wie bald zurück.«

So beginnt Ihr Gedicht und es endet auch ähnlich. Was wir davon denken? Es ist besser in der Form, obwohl diese nicht sehr gut ist, als in seinem Grundgedanken. Glauben Sie nur ruhig an ein stetes Glück, dann dauert es auch. Was soll der Pessimismus?

Gebaut und erlöst. Wir können und dürfen uns mit der Vermittlung von Stellen nicht befassen.

J. M., Klagenfurt. Ihre witzigen Kinderansprüche erhielt unser Redacteur der »Kinderstube«. Dank und Gruß.

F. B. in Waldshut am Rhein. Vielen Dank für Ihre warmen und herzlichen Worte der Anerkennung. Ihr Vorschlag soll bestimmt ernstliche Beachtung finden. Herzliche Grüße.

Alte Abonnentin in G. Tragant wird auf der Rehrseite von Stickerien mit dem Finger aufgetragen, doch nur in mäßiger Quantität, damit er nicht auf die Außenseite durchschlage. Das Auftragen von Tragant hat den Zweck, die vernähten Fäden festzuhalten, damit die Stickerie haltbar sei.

Verfehlte Warnung.



Kind, das Heiraten will ernst und lange überlegt sein. Die Männer werden von Tag zu Tag schlechter —

Aber da muß man sich doch mit dem Heiraten so viel wie möglich beeilen. Denn je länger man wartet, einen desto Schlechteren bekommt man dann...

Spielendes Rädchen.

(Zu unserer Illustration auf Seite 655.)

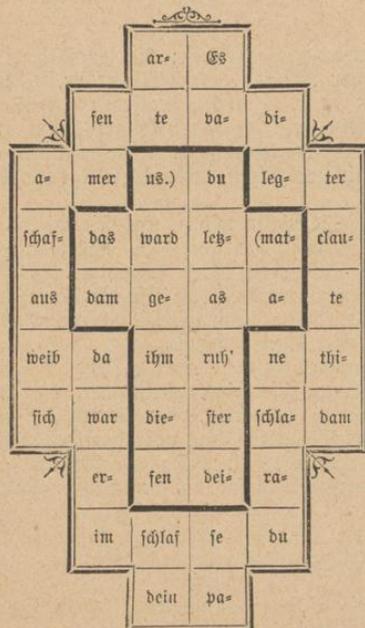
Ein kleines, dunkles Zimmer in der Lagunenstadt. Der Vater ist Gondoliere und harret im bacino von San Marco der Fremden, während die Mutter auf dem nächsten campo ging, Wasser zu holen.

Indeß spielt Giulia mit dem Rädchen und Cesare, das kleine Brüderchen betrachtet lächelnd das flinke Thierchen. Sie tragen keine eleganten Kleider, die kleinen Venezianer, aber es sind wahre Volkskinder, ohne unwahres Beiwerk, wie die Phantasie der Maler es sonst wohl erfindet. Und wenn Giulia nach einigen Jahren ihr geschmeidiges Figürchen unter den Procurat ien zeigen wird, dann wird ihr mancher Forestiere bewundernd nachsehen.

Denn darin liegt der Reiz der Venezianer, ob groß ob klein, daß sie selbst unter Lumpen das künstlerisch geschulte Auge erquickten.

Räthsel.

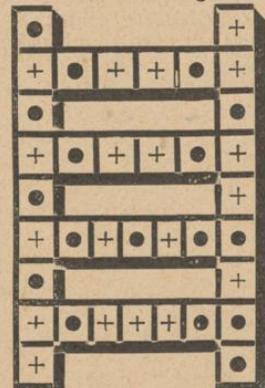
Räthselprung.



Räthsel.

Das »Erste« ist immer gewesen der Wein;
Quadratmeter hundert das »Zweite« schließt ein;
Und fügt an das »Erste« das »Zweite« du dann,
In der Herzogowina da triffst du es an.

Leitern-Räthsel.



a, a, a, a, a, a, e, e, e, e, i, i, i, i, o, o, h, h, h, l, l, m, m, n, p, r, s, s, s, t, t, t, t, v.
Vorstehende 36 Buchstaben sind so statt der Punkte (Vocale) und Kreuze (Consonanten) zu setzen, daß die 4 Leitersprossen Wörter von der angeführten Bedeutung bringen, während die beiden seitlichen Leitersprossen je einen Mädchennamen geben.

Zweifelbige Charade.

Die »Erste« ist ein starker Riese,
Der große Lasten fortbewegt;
Die »Zweite« läuft durch Feld und Wiese,
Wird in der Knechtschaft nur gepflegt.

Das »Ganze« rast im wilden Fluge
Von Ocean zu Ocean;
Kein Strom wehrt seinem Siegeszuge,
Und durch die Berge bricht's sich Bahn.
M. v. C.

Lösungen der Räthsel in Heft 16.

Gedenkfest-Räthsel:
Liest man erst die Buchstaben an den kurzen,
dann an den mittellangen und schließlich an den
langen Strahlen, so erhält man: Kaiserin
Maria Theresia (geb. 13. Mai 1717.)

Arithmetisches Räthsel:
München ist 6 Jahre alt.
Lindchen » 12 » »
Mama » 36 » »
Papa » 46 » »
Summe 100 Jahre.

Räthselprung:
Dir ist, wenn Dich ein Weib verrieth,
Um einen Deut das Leben feil:
Du möchtest gern Dich mord'en.
Und wenn nach Jahren Du's erwägst,
Ist's Deines Glückes bester Theil,
Daß Du sie — los geworden.
Robert Hamerling.

Logogryph: Hero — Hero.
Scherz-Räthsel: Die Rechte.

Für Haus und Küche.

Küchenzettel vom 1. bis 15. Juni.



Samstag: Griesuppe, Rindfleisch mit Dillensauce und Kartoffeln à la maitre d'hôtel, Kaiserchmar.

Sonntag: Faschiocerku in brauner Suppe, Forellen mit Mayonnaise, gebratene junge Gans mit Compot und Salat, gestürzte Vanillecrème mit Bäckerei.

Montag: Eierconsommé, Pastetchen à la reine, Bachhühner mit Gurkensalat, Erdbeerkoch.

Dienstag: Frühlingsuppe, überdünstetes Fleisch mit Reis und gedünsteten Pilzen, Kirchenkuchen.

Mittwoch: Fadennudeln in der Suppe, fashirter Strizel mit Topfschafcheru, grüne Erbsen.

Donnerstag: Kräutersuppe, Spargelbohnen mit Butter, Nierenbraten mit Salat, Obst.

Freitag: Krebsuppe, gebackene Schleie mit Gurkensalat, Kirchenkuddeln.

Samstag: Sauerampferuppe mit gebackenen Semmelwürsteln, gedünstetes Rindfleisch mit grünen Fajolen, Torteletten.

Sonntag: Ragoutsuppe, Spargel, gebratene, gefüllte Hühner mit Carriofalat, Oberschmaun mit Erdbeeren.

Montag: Schwammuppe, Risotto, englischer Rindsbraten mit Gurkensauce, Obst.

Dienstag: Umergerstel in Erbsenbrühe mit Fleischextract, gebackenes Lammfleisch mit Kohlrabi, Crèmeschnitten.

Mittwoch: Frühlingsuppe, gerollter Brustkern mit Sauerampferpüree, englischer Kirchenkuchen*).

Donnerstag: Hirnsuppe, Krebse, Bachhühner mit grünen Erbsen, Mohr im Hemb.

Freitag: Schwäbische Suppe, gebackene Pilze mit Spinat und Spiegeleiern, Topfschmarren mit Crème.

Samstag: Spargeluppe, Beefsteak garnirt à la jardinière, Mandelschnitten und Obst.

Der Juni gibt uns bereits Gelegenheit, ein wenig für die leeren Speisekammern zu sorgen. Verschiedene Früchte, die er bringt, kann man in Dunst einkochen, oder zum mindestens als erste Schichten des Rumobstes einlegen. Das letztgenannte, so vorzügliche Compot, das sich sowohl als Beigabe zu Mehl- wie Fleischspeisen eignet, wird folgendermaßen bereitet: Man nimmt ein großes Gurkenglas mit engem Halse, wie sie für Zinimergurken üblich sind. Gibt in das reine, gut angetrocknete Glas $\frac{1}{2}$ Liter sehr guten Rum oder noch besser Cognac, darauf $\frac{1}{2}$ Kilo Staubzucker und $\frac{1}{2}$ Kilo Wald- oder entkernte schöne Kirichen und so fort von jeder beliebigen Obstgattung, wie sie nach und nach reifen, je $\frac{1}{2}$ Kilo und stets $\frac{1}{2}$ Kilo Zucker darüber. Inzwischen hält man das Glas verbunden und sticht in das Papier kleine Luftlöcher. So oft man neue Früchte dazu gibt, rührt man die älteren gut auf und mischt alles gut untereinander. In dieser Weise füllt man das Glas mit verschiedenen Früchten voll an;

Erdbeeren, Ribisel, Heidelbeeren, Himbeeren gibt man von den Stengeln gepulvt hinein, Kirichen und Weichseln gleichfalls und entkernt. Keine Caudes, Marillen und Pflirsche, vollkommen reif, geschält und halbirt, frische Feigen, in Stücke getheilt, desgleichen süße geschälte Birnen. Auf das volle Glas legt man ein in Rum getränktes Blatt Papier und verwahrt es an einem kühlen, luftigen Orte; zum Gebrauche schöpft man davon mit einem reinen Silberlöffel heraus und verbindet es wieder.

***) Englischer Kirchenkuchen.** Für eine längliche Platte bröjelt man 15 Deka Butter mit 25 Deka Mehl, 8 Deka Zucker und etwas Limonienschalen ab und macht mit 2 Dottern, Salz und etwas Limoniensaft schnell einen Teig zusammen, knetet ihn wenig, läßt ihn $\frac{1}{2}$ Stunde rasten und treibt ihn dann auf einem nicht gebutterten Backbleche ohne Rand gut $\frac{1}{2}$ cm dick aus. Von den Ueberresten formt man eine Wulst, die man als Rand um den Teig gibt. Dann belegt man ihn dicht mit entkernten Kirichen, bestreut sie mit Zucker und bäckt den Kuchen langsam im Nohre. Ausgebacken, schneidet man ihn zu schiefen Rechtecken, die man gut ge-zuckert warm oder kalt servirt. Man kann diese Fruchtuchen mit jedem beliebigen Obste bereiten.

Zur Salat-Saison! Eine Delicatsse ist Häuptel-Salat nur wenn mit echtem Provencer Tafelöl zubereitet. (Siehe Annonce nebenan).

Miscellen.

Die Kaiserin Friedrich als Künstlerin. Die Kaiserin Friedrich ist als eine vollendete Malerin in Aquarellfarben wohlbekannt, weniger jedoch weiß man um ihre große Geschicklichkeit in Handhabung des Meißels. Sie liebt es besonders, Büsten und Statuen ihres verstorbenen erlauchten Gatten zu modelliren und viele dieser Arbeiten sind wirklich künstlerische Gebilde. Zu einer öffentlichen Ausstellung kann sich die Kaiserin jedoch aus dem Grunde nicht entschließen, weil sie durch ihre Werke nicht die Auffassungen jener Künstler beeinflussen will, die den verstorbenen Kaiser künstlerisch verewigen. Vor einiger Zeit beauftragte die Hohe Frau den Bildhauer Aphnes, eine Colossal-Büste ihres Gatten zu modelliren. Zu seinem größten Erfiamen erhielt der Künstler eines Tages den Besuch der Kaiserin, die nach sorgfältiger Beschäftigung der Arbeit um die Erlaubniß bat, eine oder zwei Aenderungen vornehmen zu dürfen. Des Bildhauers Ueberraschung wuchs in jeder Minute, da er sein Werk unter den Händen der Kaiserin sah und bemerkte, wie eine immer natürlichere und größere Aehnlichkeit zu Tage trat. Als der Künstler seiner hohen Besucherin seine Bewunderung ausdrückte, antwortete sie ihm lächelnd, daß sie Modelliren gelernt habe und nun selbst diese Kunst ausübe. Auf diese Weise entstand die beste und ähnlichste Büste des verewigten Monarchen.

Aphanizon. Die meisten Fleckreinigungsmittel erfordern mehrere Prozeduren, wie waschen, reiben, putzen, plätten zc. Ein neues, in praktische Zimtaben gefülltes Mittel, »Aphanizon«, wirkt geradezu automatisch; es wird einfach der Fleck bestrichen, die Pasta trocken gelassen und dann abgestaubt. Da Stoff und Farbe vollkommen unverfehrt bleiben, läßt sich Aphanizon überall gut verwenden.

Mattoni's Ciesshübler

Fr. Watzek's Lager aller in- u. ausl. Mehl-Specialitäten
befindet sich jetzt: **Wien, I., Bräunerstrasse 12, Ecke der Stallburggasse.**

Berndorfer Metallwaaren-Fabrik ARTHUR KRUPP.

VERSILBERTE TAFELGERÄTHE,
BESTECKE, TAFEL-AUFSÄTZE,
GIRANDOLS, THEE- UND KAFFEE-SERVICES
ETC. ETC.

REIN-NICKEL- KOCHGESCHIRRE.

KUNSTBRONZE.

NIEDERLAGEN:

WIEN: I., WOLLZEILE 12, I., GRABEN 12, I., BOGNER-
GASSE 2, VI., MARIAHILFERSTRASSE 19-21.
BUDAPEST, WAITZNERGASSE 25. PRAG, GRABEN 87

Ludwig Nowotny

Handarbeits-Specialitäten-Geschäft
Wien, I., Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der »Wiener Mode« erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahl-Sendungen auf Wunsch umgehend. 2228

HAGENBERGER Schlosskäse Theebutter.

Zu haben in allen renommirten Delicatessen- und Käse-Geschäften, Restaurants etc. etc.
Depôt: **Wien, I., Ballhausplatz 4.** 2222

Ateliers für Wohnungs-Einrichtung
2463 **Brandt & Grünholz,**
Wien, II., Praterstr. 50.

Zur Besorgung von

Commissionen aller Art in Wien

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.)
wird

Frau Emma Mayer, IX./1, Wasagasse 8,

den P. T. Abonnentinnen der »Wiener Mode« als vertrauenswürdig
bestens empfohlen. 1731

WIENER MODE

